BACCALAURÉAT GÉNÉRAL

Sujet 0 nº 1

Épreuve de l'enseignement de spécialité
« Langues, littératures et cultures étrangères et régionales »

Épreuve écrite de terminale

ALLEMAND

DURÉE DE L'ÉPREUVE : 3H30

Le candidat traitera, au choix, l'ensemble du sujet 1 ou du sujet 2.

Ce sujet comporte 9 pages numérotées de 1/9 à 9/9.

Dès qu'il vous est distribué, assurez-vous qu'il est complet.

Le dictionnaire unilingue (non encyclopédique) est autorisé.

SUJET 1

Thématique : **«** Voyages : circulation des hommes et des idées »

Axe d'étude : **«** Exil et migrations **»**

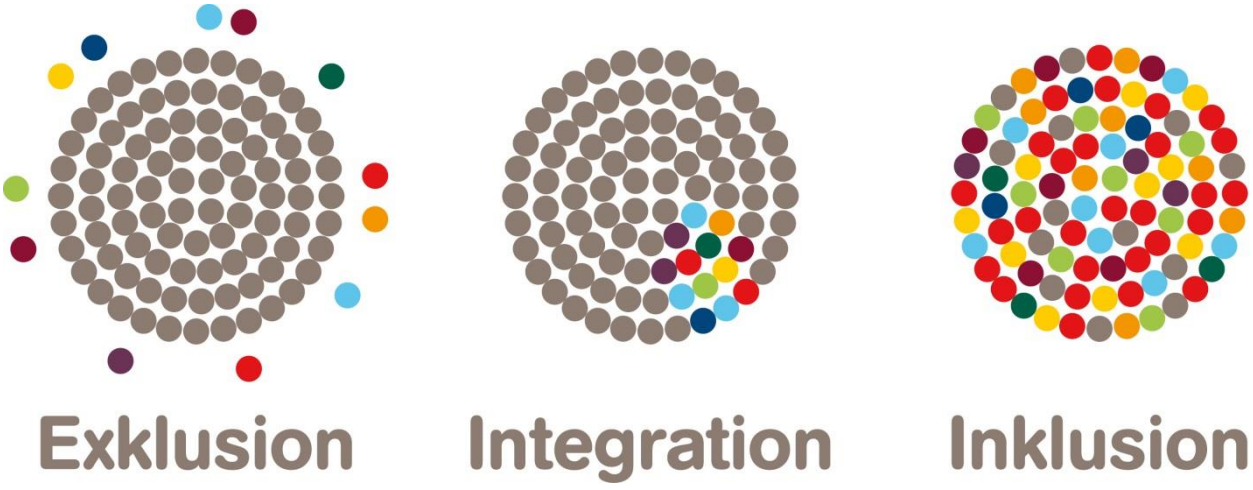
Partie 1 : synthèse du dossier (16 points)

Fassen Sie das vorliegende Dossier zusammen (ca. 500 Wörter), indem Sie auf folgende Punkte eingehen:

- Stellen Sie vorliegende Bilder und Texte vor und erläutern Sie den thematischen und zeitlichen Hintergrund.
- Erklären Sie, wie die vorliegenden Bilder und Texte das Leben mit mehreren Kulturen veranschaulichen.
- Nennen Sie die in den Texten erwähnten Lösungen, um die Schwierigkeiten des „Multikulti" zu überwinden.
- Mit welchen literarischen Mitteln zeigt uns Hatice Akyün im Text *Ali zum Dessert*, dass sie mit zwei Kulturen lebt und dass sie gut damit auskommt?

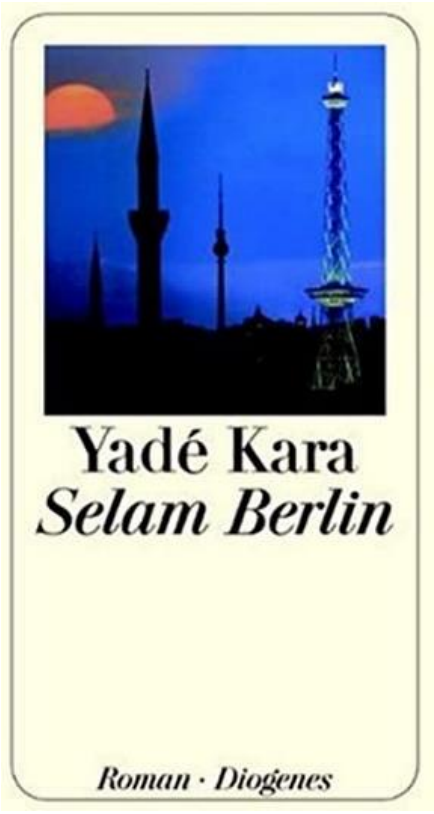
Partie 2 : transposition en français (4 points)

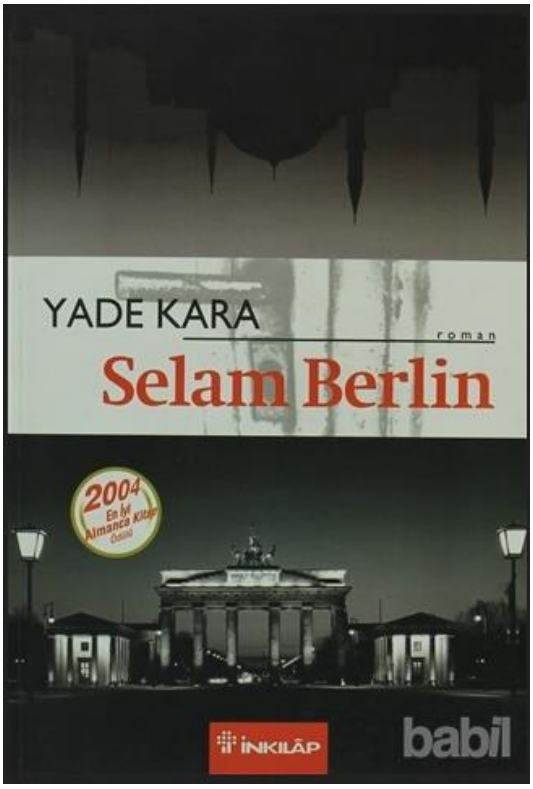
L'association philanthrope allemande « Aktion Mensch » a créé le visuel suivant pour expliquer les enjeux du vivre ensemble en Allemagne :



Sur quels éléments du dossier pourriez-vous vous appuyer pour expliquer ce visuel à une Française / un Français qui ne connaît pas la société allemande actuelle ?

Document A





Cover vom Roman *Selam Berlin* (2003) als Taschenbuch,
in deutscher (links) und in türkischer (rechts) Sprache.

Document B

Meine Eltern bereiteten uns auf ein Leben in der Türkei vor, schließlich wollten sie nur ein paar Jahre in Duisburg bleiben. Eines Tages aber wachten sie auf und merkten, dass sie nach fast vierzig Jahren in Deutschland noch immer auf gepackten Koffern saßen und es nicht geschafft hatten, nach Anatolien zurückzukehren.

Als Kind dachte ich, wir seien sonderbar. Wir aßen anders, wir sprachen anders, wir rochen anders. Ich habe das als sehr schlimm erfunden. Erst als ich älter wurde, stellte ich fest, mit wie viel Reichtum ich gesegnet worden war. Ich hatte die Chance, in zwei Sprachen und zwei Kulturen aufzuwachsen; und ich begriff, dass ich eine Menge vermissen würde, wenn ich mich für eine meiner Welten entscheiden müsste.

Manchmal packt mich eine tiefe Sehnsucht nach dem Leben in der Türkei. Dann fahre ich in das Land meiner Kindheit, lasse mich verwöhnen, genieße mein Lieblingsgericht, *adana kebap* und die Wärme, aber bald schon bekomme ich Heimweh nach Deutschland und

kehre zurück in mein alltägliches Leben. Es gibt Dutzende von türkischen Sprichwörtern zum Gefühl einer Heimat. Wenn wir als Kinder nach Anatolien wollten, sagte mein Vater oft: „*Insanin vatani doğduğu yer deyil, doyduğu yerdir* – nicht, wo du geboren bist, sondern wo du satt wirst, ist deine Heimat.“ Heute weiß ich, was er damit meinte. Ein anderes türkisches Sprichwort lautet: „*Sorma kişinin aslini, sohbetinden belli eder* – frage nicht, woher jemand kommt, er wird es durch seine Erzählungen offenbaren.“

Wenn ich meine Augen schließe und an Heimat denke, sehe ich das „Niemandsland“ zwischen Charité und Deutschem Theater, ich sehe das verblichene Foto an der Wand in meiner Wohnung, das Vollkornbrot in den deutschen Bäckereien, die schwarz-rot-goldenen Fahnen des Reichtags und höre den Jubel der Menschen vor dem Brandenburger Tor in diesem Sommer 2006.

Mit meinen sechsunddreißig Jahren bin ich noch nicht verheiratet. Alle meine Schwestern sind es. Längst haben die ersten Enkelkinder das Licht der Welt erblickt, meinen ältesten Nichten werden schon die Augenbrauen gezupft, und ich stehe immer noch ohne Mann da. Für meine Schwestern bin ich längst eine EKK, eine *efde kalmiş kiz*, ein Mädchen, das niemand wollte. So nennen Türken jene Frauen, die noch nicht verheiratet sind und deren Alter die Höhe der Außentemperatur an der Ägäisküste im Sommer hat.

Dabei läuft eigentlich alles bestens. Ich bin mittlerweile vom Paradebeispiel einer gelungenen Integration zur Expertin für Migrationsfragen aufgestiegen. Das liegt nicht daran, dass ich mich gründlich auf diesem Gebiet weitergebildet hätte, keineswegs. Ich habe es dem Umstand zu verdanken, dass die Medien das Thema Migration für sich entdeckt und einzelne Zuwanderer regelrecht zu Stars gemacht haben.

Nach: Hatice Akyün, *Ali zum Dessert*, 2008.

.

Document C

Deutschland streitet wieder einmal um die Leitkultur. Da muss ich ein Geständnis ablegen: Ich war es, der den Begriff im Jahre 1998, als zum ersten Mal darüber gestritten wurde, in den öffentlichen Diskurs eingeführt hat. „Integration“, schrieb ich damals, „bedeutet zwangsläufig ein gutes Stück Assimilation an die deutsche Leitkultur.“

Worum ging es mir?

Gegenüber dem Begriff multikulturell habe ich immer starke Vorbehalte gehabt. Es haftet ihm zu viel Fragwürdiges an. „Sollen die einen ruhig Schuhplattler tanzen, die anderen

Sirtaki. Aber ein Deutschland, das aus lauter Ghettos besteht, ein paar für Türken, ein paar für Griechen, ein Dutzend für die Deutschen – das kann nicht das Ziel sein.“ Deswegen redete ich lieber von 'multiethnisch'. Gewöhnen wir uns an Bindestrich-Deutsche: an Turko-Deutsche und Graeco-Deutsche und Italo-Deutsche. Im Übrigen bleibe ich dabei: Integration bedeutet zwangläufig ein gutes Stück Assimilierung. Doch auch Assimilierte haben ein Recht auf unterschiedliche Wesensgrundierungen, Essensvorlieben, religiöse Präferenzen.

Ein Mann wie der Kommunautarist Amitai Etzioni setzt gegen den 'Schmelztiegel' das Ideal vom Mosaik: eine Komposition aus Steinchen verschiedener Farbe und Form, zusammengehalten durch einen Zementuntergrund und einen Rahmen. Den Zement müssen Grundwerte bilden, die für alle verbindlich sind: das Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung und zum Verfassungsstaat; praktizierte Toleranz; eine gemeinsame Sprache, die das Funktionieren und die Kohäsion der Gesellschaft fördert. Jeder kann seiner eigenen Religion anhängen; alle können die eigenen Tänze tanzen und die eigene Cuisine kochen; jegliche Gemeinde darf das kulturelle Erbe, die Folklore der alten Heimat pflegen. Aber die Vielfalt hat sich in der Einheit zu bewähren.

Nach Theo Sommer, „Integration ist nicht einfacher geworden“, Zeit-online, 17. Mai 2017.

https://literaturhandbuch.de/rezension-schachnovelle-von-stefan-zweig/

SUJET 2

Thématique : **«** Formes et fondements des liens sociaux »

Axe d'étude : **«** Construction et organisation des liens sociaux **»**

Partie 1 : synthèse du dossier (16 points)

Fassen Sie das vorliegende Dossier zusammen (ca. 500 Wörter), indem Sie insbesondere auf folgende Punkte eingehen:

- Fassen Sie zuerst in wenigen Sätzen den Inhalt des Textauszugs aus *Brief an den Vater* zusammen;
- Analysieren Sie, in welchem Maße sich der Sohn vor seinem Vater fürchtet. Beachten Sie dabei auch sprachliche Aspekte und die Briefform;
- Erklären Sie, inwiefern es im Brief und im Comic um Mitgefühl geht und welche Rolle Familie und Schule dabei spielen;
- Immanuel Kant schrieb: „Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht." Inwiefern trifft diese Aussage auf das vorliegende Dossier zu? Nehmen Sie dazu Stellung! Nennen Sie dabei andere Textbelege und konkrete Beispiele!

Partie 2 : traduction en français (4 points)

„Sein zeichnerisches Werk bekam Anerkennung durch die Verbindung zu Erich Kästner. Nach seinem Grafik-Studium illustrierte er einige Gedichtbände von Erich Kästner. Durch die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 wurden auch Werke von Kästner mit Illustrationen von Ohser von den Nationalsozialisten vernichtet. Zur Zeit der Diktatur bedeutete das Berufsverbot. So bewarb er sich bei der "Berliner Illustrierten Zeitung" mit seinen „Vater und Sohn" Zeichnungen, die zwischen 1934 und 1937 erschienen, unter dem Pseudonym e.o. plauen. Dieses ist aus seinen Initialen und den Namen seiner Heimatstadt zusammengesetzt."

Document A

Liebster Vater,

Du hast mich letzthin einmal gefragt, warum ich behaupte, ich hätte Furcht vor Dir. Ich wusste Dir, wie gewöhnlich, nichts zu antworten, zum Teil eben aus der Furcht, die ich vor Dir habe, zum Teil deshalb, weil zur Begründung dieser Furcht zu viele Einzelheiten gehören, als dass ich sie im Reden halbwegs zusammenhalten könnte. Und wenn ich hier versuche, Dir schriftlich zu antworten, so wird es doch nur sehr unvollständig sein, weil auch im Schreiben die Furcht und ihre Folgen mich Dir gegenüber behindern und weil die Größe des Stoffs über mein Gedächtnis und meinen Verstand weit hinausgeht.

Dir hat sich die Sache immer sehr einfach dargestellt, wenigstens soweit Du vor mir und, ohne Auswahl, vor vielen andern davon gesprochen hast. Es schien Dir etwa so zu sein: Du hast Dein ganzes Leben lang schwer gearbeitet, alles für Deine Kinder, vor allem für mich geopfert, ich habe infolgedessen »in Saus und Braus« gelebt, habe vollständige Freiheit gehabt zu lernen was ich wollte, habe keinen Anlass zu Nahrungssorgen, also zu Sorgen überhaupt gehabt; Du hast dafür keine Dankbarkeit verlangt, Du kennst »die Dankbarkeit der Kinder«, aber doch wenigstens irgendein Entgegenkommen, Zeichen eines Mitgefühls; statt dessen habe ich mich seit jeher vor Dir verkrochen, in mein Zimmer, zu Büchern, zu verrückten Freunden, zu überspannten Ideen; offen gesprochen habe ich mit Dir niemals, in den Tempel bin ich nicht zu Dir gekommen, in Franzensbad habe ich Dich nie besucht, auch sonst nie Familiensinn gehabt, um das Geschäft und Deine sonstigen Angelegenheiten habe ich mich nicht gekümmert, die Fabrik habe ich Dir aufgehalst und Dich dann verlassen, Ottla habe ich in ihrem Eigensinn unterstützt und während ich für Dich keinen Finger rühre (nicht einmal eine Theaterkarte bringe ich Dir), tue ich für Freunde alles. Fasst Du Dein Urteil über mich zusammen, so ergibt sich, dass Du mir zwar etwas geradezu Unanständiges oder Böses nicht vorwirfst (mit Ausnahme vielleicht meiner letzten Heiratsabsicht), aber Kälte, Fremdheit, Undankbarkeit. Und zwar wirfst Du es mir so vor, als wäre es meine Schuld, als hätte ich etwa mit einer Steuerdrehung das Ganze anders einrichten können, während Du nicht die geringste Schuld daran hast, es wäre denn die, dass Du zu gut zu mir gewesen bist.

Diese Deine übliche Darstellung halte ich nur so weit für richtig, dass auch ich glaube, Du seist gänzlich schuldlos an unserer Entfremdung. Aber ebenso gänzlich schuldlos bin auch ich. Könnte ich Dich dazu bringen, dass Du das anerkennst, dann wäre – nicht etwa ein neues Leben möglich, dazu sind wir beide viel zu alt, aber doch eine Art Friede, kein Aufhören, aber doch ein Mildern Deiner unaufhörlichen Vorwürfe.

Irgendeine Ahnung dessen, was ich sagen will, hast Du merkwürdigerweise. So hast Du mir zum Beispiel vor kurzem gesagt: »ich habe Dich immer gern gehabt, wenn ich auch äußerlich nicht so zu Dir war wie andere Väter zu sein pflegen, eben deshalb weil ich mich nicht verstellen kann wie andere«. Nun habe ich, Vater, im Ganzen niemals an Deiner Güte mir gegenüber gezweifelt, aber diese Bemerkung halte ich für unrichtig. Du kannst Dich nicht verstellen, das ist richtig, aber nur aus diesem Grunde behaupten wollen, dass die

andern Väter sich verstellen, ist entweder bloße, nicht weiter diskutierbare Rechthaberei oder aber – und das ist es meiner Meinung nach wirklich – der verhüllte Ausdruck dafür, dass zwischen uns etwas nicht in Ordnung ist und dass Du es mitverursacht hast, aber ohne Schuld. Meinst Du das wirklich, dann sind wir einig. […]

Nach: Franz Kafka, *Brief an den Vater*, 1925.

Document B

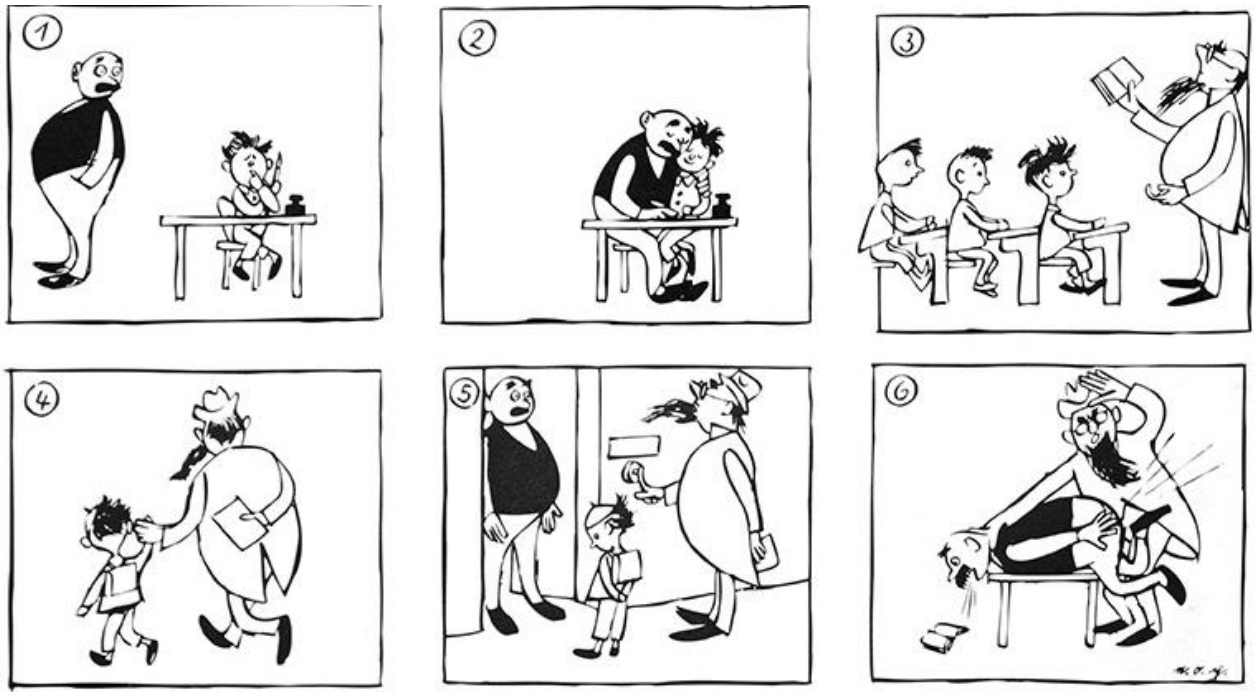
Erich Ohser gehörte zu den bekanntesten Zeichnern des 20. Jahrhunderts. Er hinterließ eine große Bandbreite an politischen Karikaturen, aber auch unpolitische Werke.

Berühmt wurde Ohser als Zeichner und Erfinder der Comicserie "Vater und Sohn". Die pantomimischen Bildergeschichten kommen fast ohne Text aus. Allein eine Überschrift kommentiert das jeweilige Geschehen. Die Bilder erzählen alltägliche Geschichten mit dem glatzköpfig-dickbäuchigen Vater und seinem verspielten Sohn. Ohser kommentiert: „Die Vater und Sohn Zeichnungen sind Erinnerungen an meine Kindheit, ausgelöst durch die Freude am eigenen Sohn". Bis heute sind seine Bildergeschichten in vielen Ländern der Welt bekannt und wurden, viele Jahrzehnte nach ihrem Erscheinen, noch auf Postkarten oder Briefmarken sowie in Zeitschriften abgedruckt.

Sein zeichnerisches Werk bekam Anerkennung durch die Verbindung zu Erich Kästner. Nach seinem Grafik-Studium illustrierte er einige Gedichtbände von Erich Kästner. Durch die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 wurden auch Werke von Kästner mit Illustrationen von Ohser von den Nationalsozialisten vernichtet. Zur Zeit der Diktatur bedeutete das Berufsverbot. So bewarb er sich bei der "Berliner Illustrierten Zeitung" mit seinen „Vater und Sohn“ Zeichnungen, die zwischen 1934 und 1937 erschienen, unter dem Pseudonym e.o. plauen. Dieses ist aus seinen Initialen und dem Namen seiner Heimatstadt zusammengesetzt.

Nach: *115. Geburtstag von Erich Ohser*, t-online.de/ 18.03.2018.

Document C



Vater und Sohn: Der schlechte Aufsatz, 1934.